

Schwindende Nähe

Autor(en): **Seilinger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„hat nicht jeder Sterbender noch einen Wunsch frei?“

„Allerdings, aber du mußt dich eilen!“

„Gut,“ sagte er hastig, „so möchte ich noch die Idee einmal sehen, die mir damals verloren ging, vor vielen Jahren, meine Idee, du weißt ja schon. . .“

„Ist das wirklich dein letzter Wunsch? Ueberleg's dir lieber noch einmal!“

„Nein, nein, das ist mein letzter Wunsch!“ sagte er aufrichtig und vor Erwartung fieberschauernd. Zu denken, daß die Geliebte ihn ein einziges Mal in seinem Leben auf die halbwache Stirne geküßt hatte und dann floh und nie mehr wiederkam, das ganze Leben, trotz Flehen, trotz Toben, trotz Hunger, trotz Arbeit — und jetzt erst, vom Mitleid der letzten Stunde sich erweichen lassend, ihm noch ein letztes Mal die Hand geben wollte . . .

„Aber höre mal, Tod, du mußt sie mir zuführen, so, wie sie damals zu mir kam, kein Jota anders, nicht gealtert etwa oder sonst verändert — willst du mir das versprechen?“

„Gut,“ sagte der Tod achselzuckend und machte die zugige Türe auf, „hier ist sie, deine — deine sogenannte Idee!“

Etwas wollte hereinhuscheln, so ein dünnes, bleichsüchtiges Wesen, eine armselige Idee. Aber das sah seine Mutter droben, die im Gram gestorbene ledige Wäscherin. Es gab ihr einen Stich, daß so ein elendes Geschöpf, ein fadenscheiniges, am Sterbebett ihres Sohnes sitzen sollte. Gewiß würde ihr Sohn erschrecken und ungut aus dem Leben scheiden, wie sie.

Da raffte sie in Eile allerlei feine Herrschaftswäsche zusammen, mit deren Besorgung sie damals, als es so rasch ans

Sterben ging, nicht mehr fertig geworden war und die sie deshalb in den Himmel mitgenommen hatte, um sie da fertigzuwaschen. Diese Wäsche warf sie vom Himmel herunter dem armseligen Wesen, das zu ihrem Sohne wollte, um die spitzen Schultern, die magern Arme und die kraftlosen Lenden, damit es doch nicht gar zu jämmerlich erschiene. Aber der Tod langte mit dem langen dünnen Arm durch die offene Türe und streifte zitternd, doch entschlossen die mütterliche Mitleidswäsche vom Körper der Idee.

„Nichts da,“ sagte er, „es ist ein Gesetz: Die letzten Wünsche müssen in Wahrheit und unbehängt zum Sterbenden gelangen — darf ich bitten, Fräulein Idee!“

Diese flitterte ins Sterbezimmer, lächelte süßlich und wollte sich über den Schriftsteller beugen, um ihn zu küssen . . .

Dem Sterbenden trieb's die Augen aus den Höhlen: „Was, das soll meine Idee sein, meine geliebte Idee?“ schrie er, und es warf ihn in den Rissen.

„Allerdings,“ sagte der Tod, fast mitleidig, „aber du hast es so gewollt!“

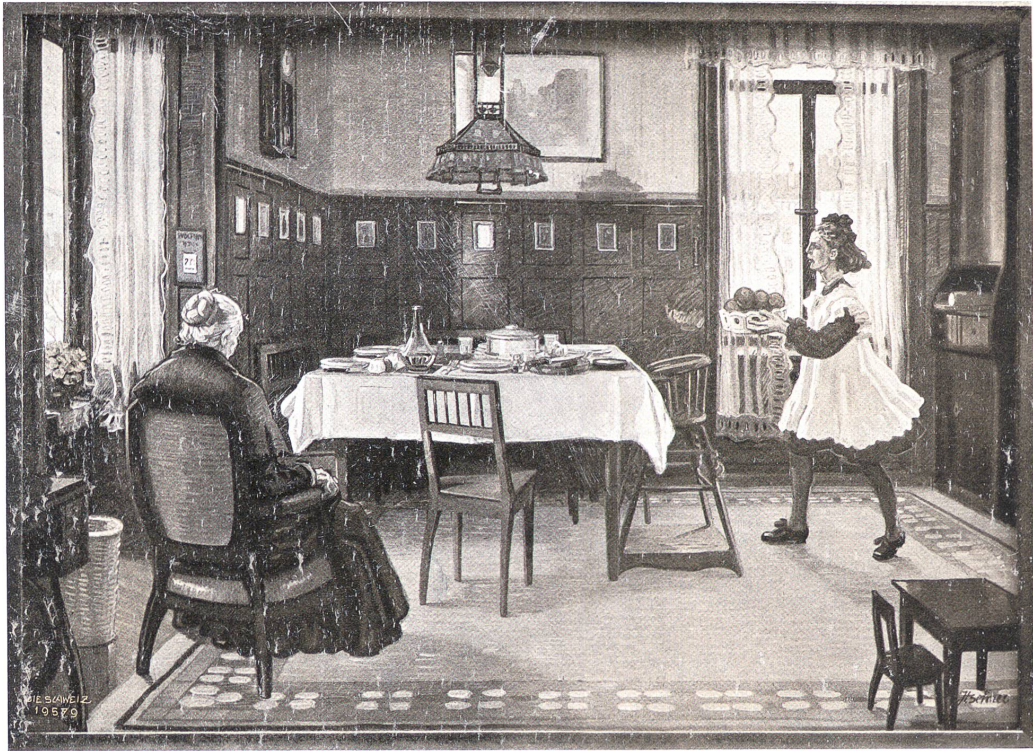
„O, was hast du aus meiner Idee gemacht, du, du Schwindler!“ keuchte der Sterbende, stieß das armselige Ding von sich und starb.

„Armer Kerl,“ murmelte der Tod, „ich will die Kosten deiner letzten Täuschung gerne auf mich nehmen.“ Dann nahm er ihn mit sich. Die armselige Idee aber legte sich — unbeleidigt, wie dergleichen Dinge nun einmal sind — in das noch warme Totenbett, deckte sich zu und sann darüber nach, wen sie morgen, knapp vor Morgen-grauen, auf die Stirne küssen wollte . . .

Schwindende Nähe

Wenn der Städte dröhnendes Werken und Hämmern
Stöhnend einschlief und verklang,
Erwachen die Seelen und Ströme beim Dämmern;
Durch alle Schatten rinnt Gesang,
Leise leuchtend. Du fühlst es gerne,
Daß selbst die Nähe unsaßbar ist —
Und der Mond durchwandert selige Ferne,
Wie ein Kind, das sich zwischen Blumen vergißt.

Max Seiling, Zürich.



Karl Itzner, Künacht bei Zürich.

Vor dem Essen.
Phot. Dh. & E. Lind, Zürich.

